

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Neue Schauspiele

Der verbannte Amor oder die argwöhnischen Eheleute

Kotzebue, August

Leipzig, 1810

Szene II

[urn:nbn:de:bsz:31-85981](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85981)

der leiden sieht — vielleicht — o was wag' ich noch zu hoffen? Armer Georg! was kannst du bieten? Ein volles Herz; aber eine leere Hand!

Zweyte Scene.

Müller, Bertha (aus ihrem Zimmer).

Bertha. Endlich ist auch Herr Müller wieder sichtbar. Wo haben Sie gesteckt? Den ganzen Tag habe ich Sie vergebens erwartet.

Müller. Ich bin vor mir selbst gelaufen wie ein Mensch, der sich doppelt sieht. Ich habe überall Ihren Stein mit mir herumgetragen, und nicht einmal gefühlt, daß er schwer ist.

Bertha. Also haben Sie ihn wirklich erhandelt?

Müller. Hier ist er. (gibt ihr das Kästchen.)

Bertha.

Bertha. Dank, lieber Müller, tausend Dank!

Müller. Und hier sind auch noch 4 Friedrichsd'or, die ich auf die Kette mir zahlen lassen. (Gibt ihr das Geld in Papier gewickelt.)

Bertha. Ey, Sie sind ein prächtiger Kommissionair.

Müller. Ach, ich werde künftig keine Aufträge mehr von Ihnen empfangen; denn ich verlasse noch heute Ihr Haus und die Stadt.

Bertha. Müller, machen Sie keine dummen Streiche.

Müller. Warum verschwiegen Sie mir gestern, als ich Ihnen mein Leiden klagte, daß Gustchen heirathet?

Bertha. Weil es noch nicht gewiß war, und weil man in solchen Dingen die Herren Studenten nicht zu Vertrauten macht. War es doch schon recht artig von mir, daß ich Ihre Wehklagen anhörte.

Müller.

Müller. Artig? O ja, dies ist das rechte Wort. Ich Thor nannte es mitleidig.

Bertha. Nun ja, auch mitleidig, wenn Sie wollen, weil ich Sie jetzt bedauere; allein nach meiner Ueberzeugung schwebt Ihre künftige Ruhe in keiner Gefahr.

Müller. Nach Ihrer Ueberzeugung? Sonderbar!

Bertha. Betrachten Sie einmal meinen Mann und meinen Schwager, ein paar ehrenfeste Personen, die ihre respectiven Eheshälften recht herzlich lieben, und doch hatten sie Beide als Studenten sich verplempert, meinten, es gäbe kein Glück auf der Welt ohne den Besitz ihrer Schönen, liefen auch so herum, wie Sie, oder wie Renntiere, die von Bremsen gejagt werden. Aber was geschah? Das Andenken an die Geliebten erblaßte nach und nach wie schlechte Dinte; zuletzt konnte man noch kaum ihre Namen lesen, und als plötzlich ein paar artige Nymphen erschienen, nämlich meine Schwester und
ich,

ch, so verlosch die letzte Spur der ersten Liebe.

Müller. So sind aber nicht alle Männer.

Bertha. O ja, so sind sie alle. Glauben Sie mir, lieber Müller, es gibt auf diesem ganzen nördlichen Planeten schwerlich einen einzigen Mann, dessen Frau wirklich dasselbe Mädchen war, bey dem er zuerst gedacht oder gewünscht: Die möchte ich heirathen, oder die will ich, die muß ich heirathen.

Müller. Mag seyn; allein warum? weil die jungen Männer noch keine Versorgung bieten können, und weil ein Mädchen lieber den Satanas heirathet, als auf einen ehrlichen Menschen wartet.

Bertha. Unter dem Satanas verstecken Sie vermuthlich den Hofrath Klappfuß.

Müller. Ja.

Bertha. Und verargen es Gutschen, daß sie eine Versorgung nicht anschlägt?

Müller. Was nennen Sie Versorgung?

gung? Ein Kasten voll Wäsche, ein Schrank voll Silberzeug und täglich eine Suppe auf den Tisch. Vom Herzen ist nicht die Rede.

Bertha. Leider nicht immer. Wir armen Geschöpfe sind ja Gottes Waisenkinder. Wir müssen ja wohl Jemanden suchen, der sich unser annimmt, sonst treibt uns der Wind umher, wie abgewehrte Blüten.

Müller. Es wäre verlorne Zeit, mit Ihnen darüber zu streiten. Auch kann man nicht alles widerlegen, wovon man doch innig fühlt, daß es unwahr sey. Meine Minuten sind gezählt. In diesem Hause verweile ich keine Nacht mehr. Leben Sie wohl!

Bertha. Müller!

Müller. Haben Sie Dank für alles Gute, was Sie seit zwei Jahren mir erwiesen.

Bertha. Müller, ich habe es immer gut mit Ihnen gemeint, und auch jetzt noch. Ich bitte Sie, machen Sie keinen dummen Streich. Ich trage in der That eine Art von mütterlicher Liebe zu Ihnen.

Müller.

Müller. Ach ja, das weiß ich, das haben Sie immer gethan seit meiner frühesten Jugend.

Bertha. Seit Ihrer frühesten Jugend?

Müller. Manche böse Stunde im väterlichen Hause haben Sie mir erspart.

Bertha. Ich?

Müller. Und als ich das kostbare Porzellan zerbrochen hatte, da nahmen Sie die Schuld auf sich.

Bertha. Um Gotteswillen!

Müller. Bertha, hast Du nie gehandelt?

Bertha. Mein Bruder?

Müller. Meine gute Schwester! (sah sich in die Arme.)

Bertha. O nun glaube ich an die Gefühle der Natur! Nun weiß ich, warum dieser Jüngling mich so herzlich interessirte, daß ich bisweilen dafür erschrak.

Müller.

Müller. Die Stimme des kleinen
Georgs sprach noch zu Deinem Herzen.

Bertha. Warum entdecktest Du dich
mir nicht früher?

Müller. Ich scheute Deine Wohl-
thaten.

Bertha. Oßer stolzer Mensch! und
jetzt wolltest Du mich verlassen? Nimmers-
mehr!

Müller. Ach! ich muß.

Bertha. Nein, Du darfst nicht,
und Du wirst auch nicht, wenn ich Dir sa-
ge, daß es schon vor Jahren eine Lieblings-
idee von mir war, einst meine Pflegetochter
mit meinem Bruder zu vermählen.

Müller. Und doch konntest Du — ?

Bertha. Wußte ich denn, ob Du
noch lebst, und ob ich je dich wieder sehen
würde?

Müller. Du gibst mir neue Hoff-
nung?

Bertha. Laß mich nur erst zu mir
selber

selber kommen. Ja, hoffe und vertraue auf mich!

Müller. Schwester, ich bin so bewegt — die alten Zeiten — die Kinderjahre — ich stehe wieder vor Dir, wie ein Kind.

Bertha. Wenn Du mich um Zucker batest; nicht wahr?

Müller. Und wenn Du ein Stück aus Deiner eignen Tasse nahmst, weil das Auge der Stiefmutter die Zuckerdose bewachte.

Bertha. Und wenn ich doch darum ausgescholten wurde.

Müller. Und wenn Du in der Nacht meine zerrissenen Kleider bessertest —

Bertha. Die Du wilder Bube doch gleich wieder zerriffest.

Müller. (ihr um den Hals fallend) O meine gute Bertha!

Bertha. Mein lieber Georg!

Dritte